

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 2

Artikel: Auf dem Weg zum Omegapunkt
Autor: Jäger, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich wünsche mir die Geschichte folgendermassen: Eine Gruppe der SuperShe-Besucherinnen hat ganz plötzlich, nach einem Ingwer-Kurkuma-Tee in der Outdoorküche, eine sehr gute Idee. Die Idee hat nichts mit Wut zu tun, nichts mit Rache. Sie ist nicht einmal gegen Kristina gerichtet, obwohl sie natürlich mit ihr zu tun hat, umständehalber. Die Gruppe entscheidet sich nämlich, nicht nach Hause zurückzukehren. Eine wirkliche Insel für sich zu haben. «Insel kommt übrigens von vulgärlateinisch *islo*», weiss L. «Allzu weit kann das von Isolation ja nicht entfernt sein.» Sie hat eine Katzenhaarallergie und hasst den Feierabendverkehr. «Aber wir können ja nicht autonom leben hier», sagt B. Sie hat oft Kopfschmerzen von dem Geräusch, das Bürolampen machen, sie nennt es das Neonröhrenröhren. «Autark, meinst du. Ein bisschen was kriegen wir sicher angepflanzt. Ausserdem haben wir ja Kristina.» Z. sagt: «Als Geisel?» Dann folgt eine Stille, die ein wenig zu lang dauert, um eine Umkehr zuzulassen. «Warum nicht Unfall? Beim Yoga?», schlägt M. vor, die sich manchmal wünscht, ein Eichhörnchen zu sein. Am Ende ist es eine sehr glatte Stelle auf Kristinas Joggingroute. Die SuperShes zwingen Kristina, den Aufenthalt der nächsten Besucherinnen stornieren zu lassen. Ole und die Assistentin fernzuhalten, ist einfacher als gedacht: Beide melden sich selten und geben sich mit den einfachsten Ausreden zufrieden. Gerade als Kristinas Hunger auf Schmerzmittel kleiner zu werden beginnt und damit auch das Druckmittel der SuperShes, entdeckt L. im Internet die Auktionsankündigung: SuperShe Island soll zum Jahresende für einen Millionenbetrag versteigert werden, jetzt, wo sie ein ikonischer Ort der befreiten Geldelite ist. Die SuperShes drohen, das Image der Insel zu ruinieren, sollte Kristina versuchen, sie loszuwerden. So leben die SuperShes einige Monate sehr zufrieden. Sie bringen sich Fremdsprachen und Häkeln bei. Sie pflanzen Kräuter. Sie verlieben sich, aber meistens heimlich. Sie beobachten die Vögel. Sie wissen, dass das nicht für immer so weitergehen kann. Aber sie wissen auch: Im Grunde ist es eine sehr gute Idee. ●

- Regina Dürig, *1982, schreibt Hörspiele, Prosa, Texte für die Bühne, Kinder- und Jugendbücher und interessiert sich für literarische Experimente. Ihre Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Kulturpreis der Stadt Biel.
reginaduerig.ch

Auf dem Weg zum Omegapunkt

Michael Jäger

Der in der Renaissance ausgerufene «unendliche» Gott hat von Anbeginn eine quantitative Schlagseite. Im Zuge der neuzeitlichen Säkularisierung entwickelt sie sich zur physikalisch-technischen fort. Noch im 20. Jahrhundert führt sie dazu, dass namhafte Theologen Himmelfahrt mit Raumfahrt verwechseln.

Die Erde sei die Wiege der Menschheit, doch bleibe man nicht immer in der Wiege. Dieser viel zitierte Satz stammt vom russischen Raumfahrtspionier Konstantin Ziolkowski und wurde zum Beispiel von Hannah Arendt kritisiert. Zu Ziolkowskis Ehren wurde der Start des ersten sowjetischen Satelliten Sputnik am 4. Oktober 1957 auf seinen 100. Geburtstag gelegt. Nicht viel mehr als ein Jahrzehnt später waren Menschen auf dem Mond gelandet. Die Erde als begrenzte Heimat des Menschen wurde zum ersten Mal überschritten. Der US-Präsident John F. Kennedy hatte es schon vor seinem

Amtsantritt im Wahlkampf angekündigt: «Dies ist das neue Zeitalter der Erforschungen; der Weltraum ist unsere grosse New Frontier.»

Aus der «Zusammenführung von All und Erde», äusserte 1991 ein Programmdirektor der US-amerikanischen Raumfahrtbehörde NASA, Jesco von Puttkamer, müssten «neue Wechselwirkungen entstehen, die mir das geschlossene System der Erde – das unser zukünftiges Wachstum behindert – öffnen». Sein Verweis auf «Wachstum» ist natürlich einer auf die Kapitallogik, von der Karl Marx geschrieben hatte: «Das Kapital als solches setzt nur einen bestimmten Mehrwert, weil es den unendlichen nicht *at once* setzen kann; aber es ist die beständige Bewegung, mehr davon zu schaffen.» «Man muss bedenken», fährt Puttkamer fort, «dass wir mit unserer eigenen Biosphäre hier auf der Erde nicht mehr zu Rande kommen, dass die natürliche Umwelt nicht für eine Rasse von Wesen geeignet zu sein scheint, die so dynamisch wächst wie der Mensch – mit der Industrie, mit den Abfällen, mit seinem Energieverbrauch. Irgendwie sind die natürliche Biosphäre der Erde und der Mensch nicht miteinander vereinbar. Ja, es scheint sogar, als ob wir in einer feindlichen Umwelt leben, sonst würden wir nicht in einem solchen Konflikt mit ihr stehen.»

Puttkamer fordert zum Verlassen der Erde auf, aus Gründen, die er für anthropologische ausgibt, die aber, wenn wir Marx folgen, nur kapitalistische sind. Wenn wir Marx folgen, haben wir eine Wahl: entweder die Grenzen der Erde oder die der kapitalistischen Produktionsweise zu überschreiten.

Ich will mich hier auf die religiöse Dimension des Themas konzentrieren. Man wird sehen, es gibt keine, die mehr in den Kern der Sache hineinführt. Zu ahnen ist das sofort, denn die scheinbare Nähe von Raumfahrt und «Himmelfahrt» springt ins Auge. Was aber weniger bekannt ist: Das unendliche Streben ist nicht erst vom Kapital in die Welt gesetzt worden, sondern von der Kirche.

Aus Gottes Allmacht wird die menschliche

Gott als der quantitativ Unendliche wird zum ersten Mal in der Renaissance gedacht: vom Kardinal Cusanus, Nikolaus von Kues. Der Gedanke hatte sich schon im 13. Jahrhundert beim schottischen Theologen und Philosophen Duns Scotus angebahnt, der jedoch noch unterschied: Gott als unendlich sei nur eine mathematische Metapher, nicht Gottes uns unbekanntes Wesen. Bei Cusanus fällt dieser

Vorbehalt weg. Auch er spricht zwar noch von einer «docta ignorantia», einer belehrten Unwissenheit, doch wird diese nun auf dem mathematischen Feld selber ausgetragen. Cusanus ist der Erste, der so etwas wie Grenzwertrechnung ausführt: Ein Vieleck mit unendlich vielen Ecken – die sich niemand vorstellen kann – ist dasselbe wie der Kreis, dem es sich von innen annähert. Nun kann man zwar denken, der Kreis sei ja dann die unübersteigbare Grenze des inneren Vielecks, wie unendlich immer es sich ihm nähern mag. Aber Cusanus identifiziert beides. Es ist nicht so, dass die Menschen unendlich expandieren wollen, wie im Turmbau zu Babel, und Gott, aus der Gegenrichtung kommend, ihnen Halt gebietet. Sondern Gott selber ist das unendliche Geschehen, und der Kreis – noch Hegel hat sich des Bildes bedient – steht nicht mehr für eine Grenze, sondern für das, was man heute die aktuelle («tätige», «wirksame») Unendlichkeit nennt. Eine Unendlichkeit also, die einerseits kein Ende hat und doch andererseits, als ein einziges Seiendes, fertig vorhanden sein soll.

Auf den ersten Blick scheint das eine widerchristliche Theologie zu sein. Sie ist aber im Grunde wegweisend – noch für uns. Ja, es ist gut, Gott als den Unendlichen zu begreifen. Die Alternative dazu war gewesen, ihn in einen verborgenen und einen offenbaren Gott derart zu zerteilen, dass zwischen beide Seiten ein eiserner Vorhang fiel. Das entspricht aber gar nicht dem, was wir in der Bibel lesen, wo Gott immer wieder den Menschen widerspricht: für sie überraschend, sich also gerade aus seiner Verborgenheit heraus offenbarend. Obwohl der Ausdruck «unendlich» in der Bibel nicht vorkommt, kann gesagt werden, dass er diesen Vorgang angemessen beschreibt: Der Mensch ist hinter der Grenze seiner dürftigen, auch sündigen Einsicht gefangen, diese seine Endlichkeit wird aber vom widersprechenden Gott, der im Verhältnis zum Menschen-Ende ein Un-Ende ist, transzendiert. Gott ist «unendlich», das heißt, er ist uns unbekannt; was wir aber an ihm nicht kennen, hält er vor uns nicht zurück, sondern schenkt es uns, wenn wir es brauchen. Das ist ein epochemachender, bei Augustin übrigens schon vorbereiteter Gedanke – nur hat er bei Cusanus diese quantitative Schlagseite bekommen, von der wir jetzt sehen werden, zu welchen sehr problematischen Ausformungen er bis heute führt. Eine, die wichtigste, haben wir schon genannt: den Kapitalismus. Wir gehen jetzt der anderen nach, die – mit dem Kapitalismus eng verbunden – zur Himmelfahrt als Raumfahrt führt.

Einen Bogen zur Raumfahrt hat im 16. Jahrhundert bereits Giordano Bruno geschlagen, der von Cusanus inspirierte Priester, den die Inquisition zum Feuertod verurteilte. «Eingedenk [...] der uns innewohnenden Gottheit [...] wird der Geist, sich seiner Macht bewusst, den Flug ins Unendliche wagen, wo er zuvor im engsten Kerker eingeschlossen war», schreibt Bruno. Bei ihm zeigt sich somit schon die Konsequenz der neuen Sicht auf Gott, dass wenn dieser quantitativ unendlich ist, er sich von uns ja gar nicht mehr unterscheidet. Denn die Menschen erleben sich als immerzu grenzüberschreitend: im Zählen etwa, aber auch wenn sie fragen, ob denn wirklich der «Urknall» ein Anfang gewesen sein kann, dem nichts vorausging, oder wie es möglich sein soll, den je eigenen Tod als Ende zu denken. Für Bruno sind das keine Grenzen mehr, der Schöpfung ohnehin nicht, denn sie kommt aus dem quantitativ unendlichen Gott, aber auch nicht des Geschöpfs, denn ihm «wohnt» dieser Gott «inne». Von da aus bis zum Philosophen Ludwig Feuerbach ist es nicht mehr weit, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts sagen wird, wir hätten die Unendlichkeit zwar in den Himmel projiziert, doch sei es unsere eigene und wir könnten sie zurückholen.

Befreit vom «Schreckbilde der Sterblichkeit», fährt Bruno fort, schwinde sich der Geist «dem Äther zu, durchschwebt das unbegrenzte Raumgebiet so grosser und zahlloser Welten, besucht die Gestirne und überfliegt die eingeildeten Grenzen des Alls».

Der Philosoph Ernst Bloch hat herausgearbeitet, dass solche Äusserungen, von denen man etliche zu Beginn der Neuzeit zusammenstellen könnte, einen sehr verständlichen Fluchtwillen verraten. Cusanus und noch Bruno haben das Ende des Mittelalters zu verarbeiten, wo die Ackerböden erschöpft sind und Europa von der Pest heimgesucht wird. Aber später wurde aus dem Überschreiten der Grenzen eines «engsten Kerkers» die Unbegrenztheit eines Willens zur Macht, der sich den ganzen Planeten untertan machte. Zunächst war es die Philosophie, die das ausarbeitete und dabei der Wahrheit, dass Gott als der quantitativ Unendliche weiter nichts als der Mensch war, immer näher kam. Mit Spinozas Feststellung im 17. Jahrhundert, dass dieser Gott genauso gut «die Natur» genannt werden könne – «Deus sive natura» –, war eine Schwelle überschritten. Spinoza und andere wollten zeigen, dass Menschsein darin bestehe, sich dem Unendlichen zu nähern.

In dieser Zeit bahnte sich der Kapitalismus bereits an. Und mit ihm die «Säkularisierung».

Wo an ein Leben nach dem Tod nicht mehr geglaubt werden konnte, wurde aus der Seligkeit im Himmel die Suche nach Glück im Konsumieren. Der Himmel selber wird zum Weltall und aus Himmelfahrt Raumfahrt. Todesüberwindung verspricht heute der unsterbliche Maschinenkörper, der auch im All überlebt und in dem angeblich der Mensch überlebt, weil ihm, wiederum angeblich, die menschliche Intelligenz – sonst nichts vom Menschen – «künstlich» eingepflanzt werden könne. Religiös interpretiert ist das der neue himmlische Leib. Wenn er die Erde verlässt, aus eigener Kraft der Naturwissenschaft und Technik, ist aus Gottes Allmacht die menschliche geworden: eines Neuen Menschen, der keiner mehr ist.

Überschreiten: den Tod oder die Todesfurcht?

Aber es heisst doch «Gott ist Liebe» (1. Joh. 4, 16)? Gottes Allmacht kann nur die der Liebe sein, weshalb sie geschichtlich ist und den Umweg über das Kreuz nimmt. Mit dieser Frage kommen wir auf die Theologie des 20. Jahrhunderts zu sprechen. Wir beginnen bei Karl Barth, der die Liebe konsequent über die Allmacht stellt: Wenn an Gott etwas allmächtig ist, dann eben sie und nur sie. Das heisst: Wenn sie sich im Weltlauf durchsetzt, dann auf ihre liebende Weise. Was das Kreuz bewirkt hat, ist die Offenbarung dessen. In dieser Lehre ist Gott nichts Quantitatives, keine quantitative Unendlichkeit, er ist vielmehr «das Wort» (Joh. 1, 1), er ist das, was Paulus «das Wort vom Kreuz» nennt (1. Kor. 1, 18). Zur Frage der Unendlichkeit sagt Barth, dass Gott auch unendlich, ebenso aber auch endlich sei, dass dies aber Zuschreibungen sind, mit denen man ihn vom Menschen noch gar nicht unterschieden hat.

Joseph Ratzinger, der als Benedikt XVI. Papst wurde, geht einen ganz anderen Weg. Er empfiehlt den Frommen, sie möchten Gott mit dem «Gott der Philosophen» identifizieren, während Barth geschrieben hatte, alles über Gott Auszusagende hätte auch als Philosophie vorgetragen werden können, aber das sei nun einmal nicht geschehen und deshalb habe es die Theologie geben müssen. Zustimmend zitiert Ratzinger Pascal, Gott sei «die ewige Geometrie des Weltalls». Und er meint, Jesus Christus sei der «Mensch, der am meisten eingeschränkt ist, der das Unendliche – den Unendlichen! – nicht nur berührt, sondern eins mit ihm ist». Dass Gott Liebe ist, weiss auch Ratzinger, doch interpretiert er es

Mit Kapitalismus und Säkularisierung wird der Himmel selber zum Weltall, und aus Himmelfahrt wird Raumfahrt.

naturwissenschaftlich: «Liebe fordert Unendlichkeit, Unzerstörbarkeit, ja sie ist gleichsam ein Schrei nach Unendlichkeit.» Das heisst, es wäre ein «Ausbruch aus der Alleinherrschaft des Bios» zu erreichen, die «zugleich Todesherrschaft ist». Den Weg dahin stellt sich Ratzinger als physikalisch-technischen vor, mit Begriffen Teilhard de Chardins, die bei diesem wohl nur Metaphern sind – bei Ratzinger nicht mehr. Immer mehr «Komplexion» soll zu jenem «quasi-〈monomolekularen〉 Zustand» führen, den er mit Teilhard «Omegapunkt» nennt. Den «Vorgang der Komplexion» können wir laut Ratzinger «in einem gewissen Sinn schon heute erfahren in der Umschaffung der Welt, wie sie sich durch die Technik zuträgt».

Den Befreiungstheologen Leonardo Boff verbindet nichts mit Ratzinger, der ihn in seiner Funktion als Präfekt der Glaubenskongregation gemassregelt hat. Doch dem bei Cusanus grundgelegten Sog einer quantitativen Theologie, die sich zur physikalisch-technischen weiterentwickelt, kann sich auch Boff nicht entziehen. Auch er findet es «nur natürlich, dass die Menschen das eventuelle Todesurteil nicht hinnehmen wollen. Wer kann, will nichts als fliehen in den Weltraum.» «Das Weltraumabenteuer [...] offenbart die kosmische Dimension des menschlichen Projekts.» «Die Suche nach unendlichen Weltenräumen im Kosmos versinnbildlicht die Suche nach dem realexistierenden Unendlichen», das heisst nach Gott. «Erst und einzig in ihm werden wir unsere wahre Ruhe finden.» Boff malt schon die technische Realisierung aus: «Natürlich würde die Art und Weise, wie sich der Mensch selbst konstruiert, anders aussehen. Wer weiss, vielleicht würde er Rechner in seinen Körper mit hineinnehmen, Silikone oder andere Materien.»

Vernichtung des Weltalls als Vollendung der Schöpfung

Auf protestantischer Seite geht Wolfhart Pannenberg noch weiter. Gott könne kein Selbstbewusstsein haben, legt er dar, denn hätte er eins, müssten ihm andere Selbstbewusstseine gegenüberstehen, das heisst, er wäre kein unendlicher, sondern nur ein endlicher Gott. Dass er kein Bewusstsein habe, zeigten auch «die biblischen Aussagen über den Geist Gottes», die «der modernen, zuerst von Michael Faraday konzipierten Vorstellung eines universalen Kraftfeldes [...] sehr viel näher stehen als der klassischen Vorstellung von Gott als *Nus* [Vernunft]». Ein Kraftfeld, die räumliche Verteilung einer physikalischen Grösse, führt uns Pannenberg zufolge näher an den

Begriff Gottes heran als alles, was vom Menschen her auf ihn schliessen liesse, wie die Spuren menschlicher Liebe.

Auf dem physikalisch-technischen Weg ins All geht er so weit, dass er sich auf ein Gespräch mit Frank Tipler, einem der NASA zuarbeitenden Physiker, einlässt und an dessen Projekt gleichsam mitzuarbeiten versucht. Um das Projekt kurz zu beschreiben: Das ganze Weltall soll vernichtet und die daraus entspringende Energie dazu genutzt werden, an die Stelle der Körper des Weltalls einen einzigen Computer zu setzen, der errechnet, welche menschlichen Leben es gegeben haben kann; da sich unter den unendlich vielen möglichen Leben auch die wirklichen befinden müssen, komme es so zur «Auferstehung» aller Menschen. Zwar nur virtuell, doch Tipler meint, wenn ein virtuelles Leben dem wirklichen in Allem exakt gleich sei, sei es selber das wirkliche Leben. Um zu jenem Endcomputer zu gelangen, will er nach einer Idee, die in der NASA schon vorbereitet war, eine zur Selbstvervielfältigung fähige Maschine zu einem der nächstliegenden Himmelskörper schicken; indem dieser Körper in Einzelteile auseinandergebrochen wird, ist das Material für die Vervielfältigung der Maschine vorhanden. Im zweiten Schritt wiederholt jede der vielen Maschinen denselben Vorgang an einem anderen Himmelskörper, und so immer weiter, bis eben das ganze All vernichtet ist.

Man möchte es nicht glauben, doch es ist wahr: Von Tiplers Fantasie ist Pannenberg angetan. Da habe mal jemand, meint er, «die Schöpfung» nicht nur vom Anfang, sondern auch vom «Vollendungszustand» her untersucht. Eine «Konvergenz tragender Grundgedanken» Tiplers mit seiner eigenen theologischen Argumentation sei «unverkennbar», weshalb die «Möglichkeit derartiger kosmologischer Erwägungen [...] von der Theologie zur Erläuterung der These über die Zukunft Gottes als schöpferischer Ursprung des Universums herangezogen werden» könne.

In Tiplers Projekt, das Verlassen der Erde bis zur Inbesitznahme und Zerstörung von Erde und Mensch und darüber hinaus des ganzen Weltalls durch Maschinen auszuweiten, sieht Pannenberg kein Verbrechen gegen Gottes Schöpfung, vielmehr lobt er es und sieht eine Art Theologie der «Zukunft Gottes» darin. Und mehr noch, er glaubt, ihn positiv beeinflusst zu haben: Auf die Idee, seinen Endcomputer mit Teilhard «Omegapunkt» zu nennen, war Tipler schon selbst gekommen, aber nun habe er ihn noch, so Pannenberg, in einer Überarbeitung «mit dem Gottesgedanken statt mit einer höheren Entwicklung menschlicher Intelligenz

verbunden». Ein Beispiel gelungener christlicher Mission! Tipler bedankt sich denn auch artig in einer eigenen Schrift, *Answers to Pannenberg's Questions for Scientists* (1989). In seinem auch in Deutschland verlegten Buch *Die Physik der Unsterblichkeit* (1994) schreibt er dann freilich, seine Omegapunkt-Physik sei, weil sie einen nur liebenden statt auch strafenden Gott annehme, mit dem Christentum nicht vereinbar.

Liebe, stark wie der Tod

In der Tat wäre es das gewesen, worüber Pannenberg mit Tipler hätte sprechen sollen. Menschen laden Schuld auf sich und fürchten den Tod als Strafe dafür. Als Antwort darauf lehrt das Christentum nicht, der Tod sei abzuschaffen, sondern ihm sei, wie Paulus formuliert, der «Stachel» zu nehmen: dadurch, dass den Menschen nicht der Tod, sondern die Schuld genommen wird. Durch die «Rechtfertigung» der Menschen, wie Luther formuliert. So ist es zu verstehen, wenn man im Hebräerbrief liest, Jesus, als «des Glaubens Führer und Vollender» (12, 2), habe «durch Gottes Gnade für jeden den Tod zu kosten bekommen» sollen, um «all die freizubekommen, die durch Todesfurcht während des ganzen Lebens der Knechtschaft verhaftet waren» (2,9 u. 15). Und so verstehen wir schon das Hohelied Salomons, wenn es dort heißt, stark wie der Tod sei die Liebe (8,6). Wie verirrt ist eine Theologie, die diesen Satz so interpretiert, als könne es wahre Liebe gar nicht geben, solange der Tod nicht abgeschafft sei – die nicht begreift, welche Grenze wir überschreiten sollten: nicht die des Todes, sondern die der Todesfurcht.

Cusanus hat den unbekannten Gott als unendlichen wieder uns Menschen angenähert, um den Preis aber eines Vorrangs der quantitativen Unendlichkeit Gottes. Den Begriff des Unendlichen zu differenzieren, hat er versäumt. Gottes Liebe als Gottes Un-Ende im Verhältnis zu unserer Angst, zur menschlichen Endlichkeit, wird nicht hinreichend deutlich. Das wirkt sich bis heute problematisch aus. Unsere Aufgabe ist es, für eine Wende in dieser Sache einzutreten – in der Kirche und in der Welt –, hin zu einem Gott, der sich als Gott der Liebe darin offenbart, dass er uns Menschen antwortet und widerspricht: denen, die sich im Kapitalismus, und denen, die sich im Weltall verlieren. ●

- Michael Jäger, *1946, arbeitet seit 1990 bei der Berliner Wochenzeitung *der Freitag*. Zuletzt ist von ihm erschienen: *Ökonomische Proportionswahlen. Für eine Marktwirtschaft ohne Kapitallogik*. Marburg 2022.

